

SIMENON



Das Testament Donadieu

Mit einem Nachwort von
Pia Reinacher

ROMAN ■ HOFFMANN UND CAMPE



Und Bigois, der Fuhrmann, stand immer noch da, vielleicht weil er auf ein Trinkgeld wartete. Gibt man in solchen Fällen Trinkgeld? Michel wusste es nicht, unter den gegebenen Umständen tat er lieber gar nichts.

»Es ist vielleicht besser, wenn Sie nicht dabeibleiben ...«

Die drei Männer, Michel, sein Schwager Jean Olsen und der Staatsanwalt, zogen sich in Michels Büro zurück. Michel bot Zigaretten an. Die Unterhaltung wurde zwangloser.

»Glauben Sie, dass der Leichnam seit Samstag im Wasser gelegen hat?«

»Das Merkwürdige ist ja, dass die Strömung ihn nicht ins offene Meer hinausgetrieben hat ...«

Nein! Das war nicht merkwürdig. Die Fahrrinne des Hafens von La Rochelle, zwischen den beiden Türmen, ist sehr schmal, und der alte Donadiou war sicherlich von der Flut von einem Quai zum andern getrieben worden, bis ihn der Zufall bei Ebbe im Schlick landen ließ.

Michel Donadiou war dick und schlaff, aber sehr gepflegt. Er tupfte sich unaufhörlich das Gesicht ab, denn er bekam leicht Hitzewallungen, wegen seines schwachen Herzens, das schlecht arbeitete.

»Ich müsste meiner Mutter Bescheid sagen ...«

Man durfte es nicht sagen, nicht einmal denken, aber trotzdem war es fast eine Erleichterung, dass man endlich wusste, was aus Oscar Donadiou geworden war.

Noch einige Minuten Geduld: Sobald der Gerichtsmediziner mit seiner Untersuchung fertig wäre, könnte man völlig beruhigt sein.

Er rief von unten herauf, rief aber nur den Staatsanwalt, der sich mit ihm in dem Zimmer einschloss, in dem der Leichnam lag. Olsen, der erst zweiunddreißig Jahre alt war, marschierte auf und ab. Michel schnitt Grimassen und hätte endlich gern geweint, und sei es auch nur, um sein Gewissen zu beruhigen.

Als der Staatsanwalt in Begleitung des massigen Arztes zurückkam, hatte er ein höchst amtliches Gesicht aufgesetzt.

»Ich bitte um Entschuldigung für diese Amtshandlung«, murmelte er. »Die Situation ist heikel. Der Doktor bestand darauf, dass ich selbst einen Blick auf die Leiche werfe – ich bitte um Verzeihung, dass ich so direkt bin ...«

»Aber ich bitte Sie ...«

»Es ist schwierig, bei dem bereits fortgeschrittenen Verwesungszustand ... Sie entschuldigen, nicht wahr? ... Wie gesagt, es ist schwierig, sich eine

genaue Meinung zu bilden ... Eine Autopsie ist notwendig, und ich würde gegen meine Pflicht verstoßen, wenn ich nicht darauf bestehen würde ... Trotzdem scheinen wir es, auf den ersten Blick, nicht mit einem Verbrechen zu tun zu haben ...«

Die Zeit der Ungewissheit war vorüber. Jetzt kam die offizielle Phase, die viel einfacher war, da man wusste, woran man sich zu halten hatte. Ein Leichenwagen des Krankenhauses holte den Toten ab. Michel Donadieu und Olsen kehrten genau um Viertel vor elf in die Rue Réaumur zurück.

Gewöhnlich ging jeder geradewegs in seine Wohnung, aber diesmal blieben sie im Erdgeschoss, wo Augustin, der Diener, gerade den Salon bohnerte.

»Ist Madame nicht hier?«

»Madame ist in ihrem Zimmer.«

»Lass ihr ausrichten, dass wir sie zu sprechen wünschen.«

Zuerst kam jedoch Martine herein, mit einem Notenheft in der Hand.

»Sie haben Papas Leiche gefunden!«, verkündete Michel einfach.

Sie hatte keine Zeit, nach Einzelheiten zu fragen. Madame Donadieu trat ebenfalls herein, in einem himmelblauen Morgenrock, eine Spitzenhaube auf dem Haar. Sie schaute die drei an, atmete lauter, legte die Hände auf die Brust.

»Sagt es schnell! ... Ich habe es heute Nacht geträumt ... Euer Vater? ...«

Endlich war es ein echter Trauerfall. Michel stürzte sich in die Arme seiner Mutter. Dann fiel diese in Ohnmacht, und Martine ging in die Küche Essig holen. Éva, Michels Frau, kam nachsehen, was los war, weinte ebenfalls und rief:

»Die Kinder dürfen nicht herunterkommen ...«

Die Köchin weinte. Niemand war dort, wo er hingehörte. Man rempelte sich an, und schließlich saßen sie alle in einer Ecke des Salons, der Teppich war dort noch zum Bohnern aufgerollt.

»Und Kiki weiß noch nichts ...«, wimmerte Madame Donadieu. »Wo ist er eigentlich?«

Man erfuhr, dass er am Morgen weggegangen war, ohne etwas zu sagen, ganz gegen seine Gewohnheit.

Als er zurückkam, bleich, mit Schlamm an den Schuhen und nassen Haaren – denn er hatte nicht einmal seine Mütze aufgesetzt –, fand er das Haus in tiefer Trauer.

»Essen Sie ein wenig ... Sie müssen sich stärken ...«, leierte die Köchin herunter.

Niemand mochte etwas zu sich nehmen, außer Michel, der immer Hunger hatte und ein bisschen kaltes Rindfleisch aß, ohne Brot, im Stehen.

»Wann bringen sie ihn her?«

»Sobald sie fertig sind mit der ... der ...«

Keiner wagte, das Wort Autopsie auszusprechen. Éva Donadieu, Michels Frau, ging ab und zu hinauf in ihre Wohnung, um sich um ihre zweijährige Tochter zu kümmern. Ihr Sohn Jean und Olsens Sohn Maurice mischten sich schließlich unter die Erwachsenen und vergrößerten die Unordnung noch. Am beeindruckendsten war es, Martine und ihren Bruder Kiki zu sehen, die beide ganz verstört aussahen. Dann verschwand Martine, und erst lange danach fand man sie auf ihrem Bett, einen Zipfel des Kopfkissens zwischen die Zähne gepresst.

Der *Courrier Rochelais* schrieb:

... Wenn Monsieur Oscar Donadieu den Club an der Place d'Armes verließ, machte er, anstatt direkt durch die Rue Réaumur nach Hause zu gehen, gewöhnlich eine Runde um die Quais und ging dabei an seinen Lagerschuppen vorbei ... In der Dunkelheit ist er wahrscheinlich ...

Ja. Der Reeder hatte seine Gewohnheiten, um nicht zu sagen, seine Marotten. Und dies war eine davon. Sicherlich gab es ihm neue Kraft, wenn er vor dem Zubettgehen am Quai Vallin seine eindrucksvollen Büros, die Dächer seiner vielen Lagerschuppen und die Schornsteine seiner Schiffe betrachtete.

Im Club sprach man wenig darüber. Dort verkehrten nur Männer von fünfzig Jahren und mehr, vor allem Männer im Alter Donadieus, die weniger um der Begegnungen willen hierherkamen, als um in ihren angestammten Sesseln zu versinken, ihren Zeitungen, in einer Atmosphäre, die nichts mit ihrem Zuhause, ihrer Familie zu tun hatte.

Es waren wichtige Persönlichkeiten, und das spürte man an ihrer Ruhe, an ihrer Feierlichkeit, an der Vorsicht, mit der sie selbst die unwichtigsten Themen angingen.

Und sie kannten sich zu gut, um sich in Geschwätz zu verlieren. Die meisten hatten sich bereits als Kinder gekannt, und durch Eheschließungen waren sie schließlich alle mehr oder weniger miteinander verschwägert.

Da Oscar Donadieu der Präsident des Clubs war, beschloss das Komitee bei seiner Zusammenkunft am Donnerstag um fünf Uhr, den Club zum Ausdruck der Anteilnahme für eine Woche zu schließen. Dann stimmte man mit der gleichen Gelassenheit für die Ausgabe von fünfhundert Franc für einen Kranz.

Frédéric Dargens war anwesend und stimmte mit den andern ab. Alles verlief so problemlos, dass ein Außenstehender nichts Ungewöhnliches vermutet hätte, am wenigsten, dass Dargens erst eine Stunde zuvor das Büro des Staatsanwalts verlassen hatte.

Allerdings war da eine gewisse Hast beim Hinausgehen, um Dargens nicht die Hand drücken zu müssen. Flüchtige Blicke auf sein ebenmäßiges Gesicht, die angegrauten Schläfen, auf seinen wohlgeformten, intelligenten Mund.

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie herbitten ließ, aber man hat mir versichert, dass Sie am Samstag gemeinsam mit Oscar Donadieu den Club verließen.«

Auch der Staatsanwalt wahrte die Form. Gewiss, die ganze Stadt, in all ihrer Gediegenheit und Ehrbarkeit, bedauerte zutiefst, dass Dargens Besitzer eines Kinos war. Eines Kinos, in dem obendrein zwischen zwei Filmen Tänzerinnen oder Taschenspieler ihre Künste zum Besten gaben.

Es war auch bedauerlich, dass er als Bohemien lebte, in seinem Lichtspieltheater hauste, ohne sich um seinen Sohn Philippe zu sorgen.

Es gab noch viele andere bedauerliche Dinge. Zeigte sich Dargens nicht auf der Straße und im Café mit Sängerinnen und Tanzgirls? Fuhr er nicht sogar mit ihnen im Auto in die Spielcasinos der Umgebung? Und dann noch seine allzu pariserische Art, sich zu kleiden, die sich so deutlich von den Gepflogenheiten der feinen Gesellschaft von La Rochelle abhob.

Trotzdem war er Teil dieser Gesellschaft. Sein Vater war vor Donadieu Präsident des Clubs und einer seiner Gründer gewesen. Und das Bankhaus Dargens war bis zum vergangenen Jahr die respektabelste aller Privatbanken gewesen, der die großen Familien aus der Gegend stets den Vorzug vor den Pariser Kreditanstalten gegeben hatten.

Gewiss, die Bank hatte Pleite gemacht! Aber das war Pech gewesen. Die Experten hatten die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit Dargens' anerkennen müssen, zudem hatte Dargens von sich aus alles verkauft, was er besaß, seine Autos, seine Pferde, sein Schloss in Marsilly und die moderne Villa, die er sich im neuen Viertel hatte bauen lassen.

Was man ihm vorwerfen konnte, war nur diese Idee, ausgerechnet ein Kino aufzumachen ...

»Ich bin tatsächlich mit Donadieu weggegangen, Herr Staatsanwalt. Wir sind zusammen bis zur Ecke Rue Gargouilleau gelaufen. Dort ist er nach links abgebogen und hat mir gute Nacht gewünscht ...«

»Sind Sie nach Hause gegangen?«

»Ins Kino, ja!«

Warum an dieses peinliche Detail erinnern?

»Führte Ihr Weg nicht auch durch die Rue Gargouilleau?«

»Das stimmt. Aber Sie kannten ja Oscar Donadieu. Ich habe gemerkt, dass er lieber ein Stück allein gehen wollte, und bin in die Rue du Palais eingebogen.«

»Hat Oscar Donadieu bei Ihrem Bankrott viel Geld verloren?«

»Er hat achtzig Prozent erstattet bekommen, wie alle Gläubiger.«

Es war unerfreulich, Dargens zu verhören, weil er so klug und so vornehm war. Unweigerlich erlag man seinem Charme, einem Charme, der vielleicht daher rührte, dass er mit seinem Lebenswandel nie ganz nach La Rochelle gepasst hatte. Zwanzig Jahre zuvor hatte ihn seine Frau, die aus einer der ersten Familien der Gegend stammte, wegen eines Zahnarztes verlassen, und das war schwer zu begreifen, denn seitdem widerstanden nur wenige Frauen den Verführungskünsten Dargens'.

»Ich möchte Sie noch einmal um Verzeihung bitten, dass ich Ihnen diese Fragen stelle. Ich will vermeiden, dass es später zu der geringsten böswilligen Unterstellung kommen kann ...«

Als Frédéric Dargens aus dem Club kam, begab er sich mit der üblichen Ungezwungenheit in die Rue Réaumur und ließ sich bei den Donadieus melden. Es war vielleicht die schwierigste Stunde des ganzen Tages. Der Staatsanwalt hatte ihnen am Telefon mitgeteilt, dass der Gerichtsmediziner auf einen Unfalltod schloss, da man am Körper des Toten keine Anzeichen von Gewaltanwendung hatte feststellen können.

So verlor das Ereignis endlich an Ungeheuerlichkeit, und gleichzeitig wurden auch die Sorgen der Familie Donadieu kleiner, profaner.

Als Dargens in den riesigen Korridor trat, stand die Tür zum Salon offen, und Michel telefonierte gerade mit schriller Stimme:

»Ja, Sie müssten sofort kommen und einige Muster schwarzen Cheviot-Stoff mitbringen ... Es sind ... warten Sie ... zwei, drei ... drei Herrenanzüge